

HERTA



Herta Heidegger
Geschichten aus meinem Leben

Herta

Herta Heidegger

Geschichten aus meinem Leben

Herta Heidegger, geb. Graf, Jahrgang 1928, wächst in einer armen Arbeiterfamilie in der Obersteiermark auf. Durch Erlebnisse in ihrer harten, aber doch glücklichen Kindheit und Jugend wird sie sozial sensibilisiert und findet schließlich durch ihre Lebensbeziehung mit dem Kommunisten Hubert Heidegger Eingang in die Welt der Arbeiterbewegung und in die KPÖ. Sie gründet mit Hubert eine Familie und wird in der Folge in der Frauenorganisation BDF aktiv, ab den 1970er Jahren auch als Sekretärin für die Obersteiermark. Nach dem frühen Tod ihres geliebten Ehemannes (1983) wird sie KPÖ-Gemeinderätin in Trofaiach (1985 bis 1997). Nach einem Schulungsaufenthalt in Moskau veranstaltet sie zahlreiche organisierte Reisen in die ehemalige Sowjetunion, in die damals sozialistischen Staaten Osteuropas und in andere Länder. Bis heute ist Herta politisch interessiert und aktiv. Nun hat sie ihre Lebensgeschichte verfasst.

Eigenverlag
Graz 2015

KPÖ Steiermark, Lagergasse 98a, 8020 Graz,
Tel. 0316-71 24 79
www.kpoe-steiermark.at

ISBN: 978-3-200-04443-2

Lektorat: Ruth Scheuer
Masterdesign, Satz und Layout: Andreas Fuchs
Umschlaggestaltung: Andreas Fuchs
Druck: emitto dialogmarketing 1220 Wien

Inhalt

Zum Geleit.....	5
Vorwort.....	7
Kindheit und Jugend.....	9
Erste Schritte in die „große, weite Welt“	11
Mein Vater	13
Am Roa Riegel	16
Walderdbeeren und Krautköpfe.....	19
Eine Schwarzbeere – ein Liter Blut	22
Ein Stern ist vom Himmel gefallen.....	24
Das Ernerl	26
Kriegssplitter	30
Nachkriegszeiten.....	32
Vom armen Grafind bis zur großen Liebe	33
Familiengründung und politische Anfänge	39
In der Breitenau – und was danach geschah	40
Mein erster Frauenkongress in Wien	43
Beim Bund demokratischer Frauen.....	45
Klara – ein bewegtes Leben	47
Erster „Stimme der Frau“-Maskenball in Trofaiach.....	50
Ein Lichtstrahl ist gegangen.....	52
Meine Reisen und was sonst noch alles unterwegs passierte ..	55
Moskau – Besuch der politischen Schule	58
Moskaureise mit Hindernissen	61
Moskau, wie es lebt und lebt – eine Liebeserklärung.....	63
Moskaureise mit Folgen	65
Dresden	67
Brünn und Prag	68
Auschwitz	69

Irkutsk	71
Irische Impressionen	73
Erste Busreise nach Marburg.....	74
Dobrna – alle Jahre wieder.....	76
Indien.....	78
Indien und die Welt – kleine politische Betrachtung	84
Glückliche Momente und schöne Stimmen	85
Peinliche Momente.....	86
Unvergessliche Reiseteilnehmer	88
Franzl auf Reisen	90
Herr Kanzler – verloren in Leningrad	93
Herr Isaksen – Nicht immer machen Kleider Leute.....	95
Kein roter Hut.....	97
Wo ist meine Tasche?.....	99
Ungewöhnliches Ereignis in der Transsibirischen Eisenbahn	100
Schöne Tage in der Sowjetunion.....	103
Aljoscha – Nacherzählung nach Leo Tolstoi.....	108
Die Sage von Baikal und Angara	111
Mein politisches Leben.....	113
Meine Arbeit im Gemeinderat	114
Weitere Geschichten aus dem Trofaiacher Gemeinderat.....	118
Der Gedenktafelstreit.....	125
Wie ich Kommunistin geworden bin	128
Ein Dankeschön an besondere Menschen in unserer Partei.	132
Familie – Freunde – Menschen.....	137
Meine große Familie	139
Freunde, die bleiben	141
Zu Besuch bei Frau Maria Hahn	146
Schlusswort	148
Nachwort	155

Kindheit und Jugend

Oh, du meine Familie und Freunde
Oh, du mein Österreich
Oh, du meine Erde
Wenn nur endlich Frieden werde!
H.H.

So fing alles an

Ich wurde am 17. November 1928 in Bruck an der Mur als Kind eines armen Mädels geboren, das selbst unter schwierigsten Umständen aufgewachsen war. Meine Mutter Antonia Gläsel lernte ihren Vater nie kennen, weil für ihn damals unter gar keinen Umständen eine Heirat in Frage kam. Man kann fast sagen, das war zu der Zeit so Sitte, irgendwer würde das Kind schon aufziehen, weiter wurde nicht gefragt. Im zarten Alter von 14 Jahren verlor meine Mutter ihre Mutter, bis dahin waren die beiden bei einem Bauern in der Nähe von Turnau gerade geduldet. Damit war nun auch Schluss. Meine Mutter musste sofort vom Hofe weg, wohin, war dem Bauern gleichgültig. Schließlich war Mutter bei einer Tante untergekommen, später führte sie das Schicksal zu einer feinen, jüdischen Familie in Wien. Dort ging es ihr endlich einigermaßen gut. Sie lernte sehr viel von diesen Leuten, die es gut mit ihr meinten, aber nach einigen Jahren zog es sie dann doch wieder zurück in die Steiermark, und zwar nach Aflenz, wo sie in einer Apotheke Arbeit fand. Sie war ein schönes Mädchen und so lernte sie schließlich einen jungen Maurer namens Alexander Graf kennen. Meinen Vater.

Zu der Zeit, als ich geboren wurde, gab es große Wohnungsnot, aber mit viel Glück fanden meine Eltern schließlich doch eine kleine Zimmer/Küche-Wohnung in Tutschach bei Aflenz. Bis alles soweit geregelt war, dass wir einziehen konnten, wurde ich vorübergehend einer alten Frau zur Obhut übergeben, von wo mich meine Mutter aber bald wieder abholte. Nun waren wir eine richtige Familie. 1932 kam mein Bruder Alexander auf die Welt, damit waren wir also vier Personen in der winzigen Wohnung.

Bald entschloss sich unser Vater, für uns ein Haus zu erbauen, was sehr mutig war, denn in den schwierigen Dreißigerjahren fehlte es an allem, ganz besonders an Geld.

Erste Schritte in die „große, weite Welt“

Das folgende Erlebnis aus meiner frühesten Kindheit geschah noch in der Zeit, bevor wir nach Jauring in unser eigenes Haus zogen.

Vor dem Haus mit unserer winzigen Wohnung, befand sich ein netter Hof mit einigen Holzhütten darauf, schön der Reihe nach aufgestellt, am Ende der Reihe gab es ein einziges Klosett für alle Bewohner, die Häuschen waren von einem Lattenzaun umgeben. Morgens und abends kam ein Milchauto vorbei, das war immer eine spannende Abwechslung für uns Kinder. Wir durften nämlich nicht hinaus, das wurde sehr streng gehandhabt, denn es hätte uns ja was passieren können.

Ich war schon als kleines Kind sehr neugierig, so wollte ich unbedingt wissen, wie die Welt denn hinter dem Zaun aussehen würde. Dieser Lattenzaun umgab unsere kleine Lebenswelt. Das Tor, wo nur die Erwachsenen aus- und eingehen durften, blieb für uns Kinder verschlossen. Doch mein innerer Drang, einen Blick nach draußen zu werfen, war so groß, dass ich es irgendwann nicht mehr aushielt und so werkelte ich eines Tages in einem unbeobachteten Moment so lange am Türschloss herum, bis ich endlich nach draußen kam. In diesem Augenblick, wo ich so schutzlos da draußen stand, überkam mich ein mulmiges und doch unglaublich aufregendes Gefühl. Alles da draußen war neu für mich. Das also war die „große, weite Welt“.

Ich war fünf Jahre alt. Mit meinen kleinen Händen hielt ich mich ein wenig ängstlich an einer Holzlatte fest, das gab mir ein bisschen Sicherheit. Mein Blick schweifte hinüber zu einigen Bauern-

häusern, einem Gasthof und ein paar Einfamilienhäusern. Eine geschotterte Straße führte nach Thörl. Soviel wusste ich. Links und rechts des Weges befanden sich magere Wiesen und einige Sträucher. Ein paar Schafe weideten ganz friedlich in dieser so stillen Gegend.

In dem Augenblick der Versunkenheit kam schließlich das schon erwähnte Milchauto vorbei, das Geräusch des Motors riss mich aus meinen Gedanken, der Staub der Straße wirbelte durch die Luft und hüllte mich ein. Damit war es vorerst einmal vorbei mit meiner Neugier auf die große, weite Welt. Schnell huschte ich wieder hinein in den sicheren Hof und hoffte inständig, dass mich niemand gesehen hatte.

Und so war es auch: Meine Eltern haben nie von dem unerlaubten „Ausflug“ erfahren.



Mein Elternhaus in Jauring

Mein Vater

Kindheit und Jugend haben mich tief geprägt, nehmen also eine ganz besondere Bedeutung in meinem weiteren Leben ein. Ich werde niemals vergessen, wie arm meine Eltern waren, wie sehr mein Vater gelitten haben muss, während er für uns Kinder schließlich das Haus in Jauring gebaut hat. Ziegel um Ziegel hat er zusammengetragen, Sand geschaufelt, geschuftet im Schweiß seines Angesichts. Es war ja wie gesagt kaum Geld da, er musste alles selber machen. Ich werde aber auch niemals vergessen, dass es tausende Familien gab, die ein ähnliches Schicksal hatten.

Wir sind 1935 in das noch unfertige Haus eingezogen, so musste wenigstens keine Miete mehr bezahlt werden. Neben dem Haus hat Vater eine Holzhütte errichtet, was sich als kluge Entscheidung erwies, denn dort konnte meine Mutter dann zwei Ziegen, zwei Schweine und vier Hühner halten.

Durch die viele Schufferei hatte mein Vater schließlich unter großen Ischiasschmerzen zu leiden. Trotzdem ging er seiner Arbeit als Maurer nach, wir mussten ja schließlich von etwas leben. Vaters Leiden wurde aber immer schlimmer, zum Schluss ging er schon mit dem Stock zur Arbeit, zur selben Zeit musste bei uns auch noch der Keller ausbetoniert werden. Dabei stand Vater mit den Füßen im eiskalten Wasser. Das alles zusammen war einfach zu viel. Eine kurze Zeit plagte er sich noch, dann musste er seine Arbeit aufgeben und wurde ins Krankenhaus nach Graz gebracht. So blieb Mutter mit uns Kindern allein und musste die Familie mit dem wenigen Arbeitslosengeld aufrechterhalten. Sie schuftete den ganzen Tag, die Arbeit ging nie aus, nebenbei mussten noch Kartoffeln angebaut und Heu für die Ziegen eingebracht werden. In

der Zeit ernährten wir uns hauptsächlich von Ziegenmilch und Polenta.

Als 1936 mein Bruder Luis zur Welt kam, war Vater noch im Krankenhaus, aber bald danach kam er heim und die Freude war unbeschreiblich. Leider währte das Glück nur sehr kurz, denn Vater war noch immer nicht richtig gesund, er musste fast dauernd im Bett liegen. Mutter war nun auch noch Tag und Nacht Krankenpflegerin. Mein größerer Bruder Alexander und ich gingen damals schon zur Schule und wenn wir heimkamen, fanden wir unser Mütterlein mit verweinten Augen vor. In dieser schweren Zeit herrschte eine fast unerträgliche Stille im Haus. So verbrachten Xandel und ich die Zeit lieber am Hof als in der bedrückenden Wohnung.

Zu allem Überfluss kam auch noch, dass meine Eltern noch nicht verheiratet waren. Bis heute weiß ich nicht genau, warum das so war, jedenfalls bedeutete das für uns alle eine sehr kritische Situation. Denn würde Vater sterben, hätte Mutter keinen Anspruch auf das Haus – und wir Kinder kein Dach mehr über dem Kopf! Nicht auszudenken! Schließlich kam es zu einem offenen Gespräch mit dem Onkel meines Vaters, Pius, der es Gott sei Dank dann schaffte, ihn von der Notwendigkeit einer Heirat zu überzeugen. Aufgrund seiner Schmerzen konnte Vater aber damals nicht mehr das Bett verlassen. Es musste also ein Pfarrer ins Haus geholt werden, der meine Eltern dann sozusagen am Sterbebett getraut hat.

Am 16. November 1939 starb mein Vater. Er war linker Sozialist gewesen, den Anschluss unseres Landes an Deutschland hat er noch erlebt, so manches, was danach vorgefallen ist, hat er sich erspart. Ich war damals 11 Jahre alt, er fehlt mir noch heute und bleibt unvergessen.

Meine Mutter war vom Schicksal des schweren Verlustes furchtbar getroffen, in der ersten Zeit konnte sie in ihrer Trauer kaum sprechen und doch musste sie für uns drei Kinder da sein. Eines

Abends, als ich wieder einmal nicht einschlafen konnte, hörte ich auf einmal einen lauten Schrei. Es war Mutter, die verzweifelt nach ihrem geliebten Xandel rief. Manchmal, in stillen Stunden, kann ich noch heute diesen Schrei hören.

Am Roa Riegel

Beim Lesen meiner Erzählungen könnte man meinen, dass wir nur brave Kinder gewesen wären. Oh nein, uns fiel auch allerhand Blödsinn ein. Mein Bruder Xandl und ich waren fast jeden Tag im Wald unterwegs. Aflenz hat ja eine wunderbare Umgebung mit vielen bewaldeten Bergen, die relativ leicht zu begehen sind. Ich habe keine Ahnung von Geologie, aber ich glaube immer, dass unsere Berge Ausläufer des mächtigen Hochschwab sind. Sie könnten durch Naturereignisse und Eruptionen vor tausenden Jahren entstanden sein, sodass die heutigen Gräben und Bäche, die die Gegend um Aflenz so reizvoll machen, daher kommen.

Die Wälder leisteten auf jeden Fall einen unschätzbaren Beitrag zu unserer Ernährung. Nicht nur Pilze, Schwammerl und Beeren aller Art, die wir fleißig sammelten, auch Zapfen, Scharten und abgefallene Äste konnten wir gut gebrauchen und das Beste war, das alles kostete kein Geld.

Unser Lieblingswald war der Roa Riegel, der besonders viele Schätze anbot. Einmal, als wir wieder unseren Leiterwagen am Fuße des Riegels abgestellt hatten, gingen wir wieder den Wald hinauf. Zuerst suchten wir nichts Bestimmtes, unsere Neugier trieb uns immer weiter, bis wir auf einmal in einem etwas düsteren Lerchenwald waren. Hier schauten wir, ob wir irgendein brauchbares Holz finden würden, bei den Hölzern kannten wir uns ja sehr gut aus. Und tatsächlich, neben einem stattlichen Baum entdeckten wir, schön ordentlich geschlichtet, kräftige Lerchenäste. Die hatte sich bestimmt jemand hergerichtet, um sie später zu holen, das war uns gleich klar. Doch die Äste waren so verlockend, dass wir zwei

davon – sie waren bestimmt drei Meter lang – herauszogen. Mit den schweren Ästen im Schlepptau kehrten wir zurück zu unserem Transportgerät, luden sie geschickt auf und die Fahrt ging flott nach Hause. Mutter sah uns schon von weitem kommen und mit skeptischer Miene fragte sie uns „Wo habt ihr denn die Äste her?“ „Vom Roa Riegel, Mutter!“ „Habt ihr die selber gefunden?“, fragte Mutter nochmal nach. „Ja, Mutter“, meinten wir mit aufgesetzter unschuldiger Miene. Als Mutter am nächsten Tag von der Arbeit heimkam, zog sie uns zur Rechenschaft. Eingeschüchtert und zitternd vor Angst gaben wir den Diebstahl zu. Unglücklicherweise war die rechtmäßige Besitzerin der Äste eine Arbeitskollegin meiner Mutter. Es gab noch einige Zeit Streitereien wegen des Vorfalls, aber schließlich wurde der Mantel des Schweigens drübergelegt. Nur ein paar Leute im Ort haben noch getuschelt: „Die Graf-Kinder haben gestohlen“, hat es da geheißt. Das war sehr beschämend für uns. Eigentlich hatten wir bis dahin nichts gestohlen außer ein paar Zuckerln aus der Kredenz. Als Strafe mussten wir die dicken Äste alleine mit der Bogensäge in kleine Stücke schneiden.

Aber es ging auch vieles mit rechten Dingen zu. So befand sich zum Beispiel ein kleiner Bauernhof neben unserem Haus, mit mehreren Obstbäumen im Garten. Die netten Nachbarn erlaubten uns Kindern, das zu nehmen, was von den Bäumen runterfiel. So klaubte ich beim Schulgehen in der Früh manchmal noch gute Birnen am Nachbarshof auf. Das war immer ein Genuss – und nicht gestohlen!

Ganz in unserer Nähe und etwas weiter weg gab es zwei Teiche, die immer ein spannender Anziehungspunkt für uns waren. Manche Leute warfen allerhand Gerümpel in den entfernteren Teich, was wir immer wieder mit Interesse beobachteten. Oft waren die Teiche schon Ende November zugefroren und wir kraxelten wagemutig auf das blanke Eis. Die Gefahr konnten wir freilich nicht abschätzen. Eben noch war es lustig, bis auf einmal mein Bruder

erschrocken ausrief „Pass auf, wir brechen ein!“ ... Irgendwie ging die Geschichte noch gut aus, aber ich kann mich nicht erinnern, wie genau wir uns retten konnten. Mutter hatte uns immer vor den Teichen gewarnt - und wir haben nicht gefolgt.

Noch so ein spannender, verbotener Anziehungspunkt war eine Abfallgrube in der Nähe, die wir wiederholt besuchten. Dass dort sichtbar eine Tafel angebracht war mit „Betreten verboten“ machte die Sache natürlich noch interessanter. Einmal fanden wir zwei Brotkörbchen aus Metall, eines davon brachten wir mit stolzer Freude nach Hause. Das zweite Körbchen schleuderten wir lustvoll zurück in die Abfallgrube.

Verbotenerweise kraxelten wir auch auf so manch hohen Apfelbaum. Für ein paar gute Grafensteiner Äpfel war uns nichts zu hoch, das war jede waghalsige Kletterei wert. Erwischen durfte uns natürlich keiner, kaum hatten wir unsere begehrten Äpfel, schon waren wir - flugs - wieder weg.

An unserem Haus führten auch ein Weg und ein Bach vorbei. Natürlich musste uns Mutter wieder einige Hinweise geben, die wir unbedingt zu beachten hätten. Die wichtigste Regel war: Ja nichts Grausliches in den Bach werfen, das könnte ja das Wasser verunreinigen. Das haben wir eingesehen. Daran hielten wir uns streng, niemals landete irgendetwas von uns im Bach. Das war vor ca. 60 bis 70 Jahren – so fängt Umweltschutz an!



Mit meinen geliebten Ziegen, im Hintergrund meine Mutter

Walderdbeeren und Krautköpfe

Unsere herrlicher Wald, der uns mit den köstlichsten Beeren versorgte, war sozusagen unser Gehege, unser zweites Zuhause. Dort fühlten wir uns behütet und eigentlich konnte uns nichts Schlimmes passieren. Mutter hat uns aber immer strengstens aufgetragen, dass wir uns sofort auf den Heimweg machen müssten, sobald sich ein Gewitter ankündigen würde.

Einmal war es soweit, dass wir von einem Gewitter überrascht wurden. Urplötzlich kam ein unheimlicher Wind auf, erste, dicke Regentropfen prasselten herab. Mein Bruder und ich hatten immer schon einen mords Respekt vor dem Wetter, und wenn es im Wald anfängt, kann das einem schon einen Schrecken einjagen.

Wir rannten also so schnell wir konnten nach Hause. Die Schwarzebeeren, die wir brocken wollten, mussten wir schweren Herzens im Wald zurücklassen. Kaum waren wir allerdings keuchend zu Hause angekommen, war nach kürzester Zeit der Wetterspuk vorüber.

Als unser Vater noch gelebt hat, mussten wir oft zu einer bestimmten Stelle am Rande eines geschlägerten Waldes Walderdbeeren sammeln. Der Platz war nicht leicht zu erreichen, man musste erst einen steilen Weg bergauf kraxeln, bis man endlich müde und erschöpft angelangt war. Vater hatte uns ein 1-Liter-Kanderl mitgegeben, das musste angefüllt werden. Ihr lieben Leser könnt euch vorstellen, was das für harte Arbeit war. Jede einzelne Beere musste vorsichtig gepflückt werden, oft wuchsen die besten Erdbeeren zwischen Disteln und Brennesseln, das brannte dann ordentlich auf den Händen. Wer glaubt, dass wir dann daheim köstliche Erdbeeren mit Schlagobers bekommen haben, der irrt. Wir mussten die Erdbeeren bei zwei Wiener Damen abliefern. Für einen Liter gab es einen ganzen Schilling. Den mussten wir dann bei Vater abliefern, der tat das Geld dann in ein Zündholzschachterl als Spargroschen. Das ging so lange, bis 25 Schilling zusammengespart waren. Wir bekamen am Ende nichts davon, nicht einmal ein Zuckerl. Das war schon eine bittere Erfahrung.

Manchmal ging unsere „Hilfsbereitschaft“ aber auch gründlich daneben, wie folgendes Erlebnis zeigt. Mutter arbeitete oft im Forstgarten und wir mussten ihr helfen, weil die Zeit für die viele Arbeit oft nicht ausreichte. Einmal gab sie uns den Auftrag, auf den Krautacker zu gehen, um die äußeren, schon halbvertrockneten Krautblätter, die nicht mehr zu brauchen waren, herunterzureißen. Die Krautköpfe selbst sollten aber noch ein wenig anwachsen, bevor sie eingeschabt werden konnten. Aber Xandl hat das anscheinend falsch verstanden, denn er holte ein Messer aus unserer Küche und schnitt gleich die ganzen Krautköpfe ab! Mutter blieb schließlich

nichts anderes übrig, als die kleinen Krautköpfe ein paar Wochen früher als geplant einzuschaben. Natürlich kamen wir auch hier nicht ohne fürchterliche Schimpferei davon. Zu spät für das gute Kraut, das zu früh geköpft worden war.

Eine Schwarzbeere – ein Liter Blut

In unmittelbarer Nähe unseres Hauses zogen sich der Länge nach der Mitterberg und der Hinterberg. Beim Mitterberg entdeckten wir einen Holzschlag, welcher mit Schwarzbeerkraut übersät war. Von Zuhause brauchten wir eine gute halbe Stunde bis dorthin. Wir nahmen eine 2-Liter-Blechkanne mit und Xandl und ich hatten jeder noch ein Halbliterhäferl. Am Ziel angekommen, stellten wir die Blechkanne auf einen Baumstumpf und mit den Häferln ausgerüstet, begannen wir mit dem Schwarzbeerenbrocken. Ihr könnt euch vorstellen, wie lange es brauchte, um eine 2-Liter-Kanne vollzukriegen. Aber wir schafften es immer wieder! Nicht eine Beere haben wir beim Brocken genascht, alles musste in die Kanne. Mutter tat das sehr weh, dass wir auf den Genuss verzichten mussten, aber wir mussten auch die Schwarzbeeren verkaufen, weil wir einfach dringend das Geld brauchten.

Aber einmal meinte sie zu uns, „Heute verkaufen wir nichts, ich mache einen Schwarzbeerstrudel!“ Kaum freuten wir uns auf die Belohnung, schon klopfte es an die Tür und die Wirtin des Dorfgasthauses kam ganz aufgeregt herein. Sie brauche ganz dringend Schwarzbeeren, der Strudelteig sei schon fertig und nun habe sie keine Beeren mehr. Anfangs wehrte Mutter noch ab, aber am Ende „siegte“ die Gastwirtin und zog mit unserer Schwarzbeerkanne davon.

Aber wir waren nicht immer so fleißig, oft hatten wir gar keine Lust mehr auf die mühevollen Arbeit. Also mussten wir hin und wieder auch etwas Lustiges aushecken. Oben beim Holzschlag befanden sich auch junge, starke Birken. Wir sind an den Stämmen hochgeklettert, bis sich die Äste bogen. Dann sprangen wir

im richtigen Augenblick, bevor uns der Ast wieder hochschnepfen würde, herunter. Dort, wo wir angekommen waren, auf der Seite des Schlages, lagerten große Steine. Das verleitete uns dazu, einen und noch einen aufzuheben und die Riesen hinunterpoltern zu lassen. Auf einmal erspähnten wir Leute, die in unmittelbarer Nähe unterwegs waren. Ganz plötzlich war es aus mit dem Spaß und wir zitterten vor Angst, dass einer unserer Steine jemanden treffen könnte. Aber wir bzw. die ahnungslosen Spaziergänger hatten wieder einmal Glück.

Oft waren wir auch in der Turnau Schwarzbeeren brocken. Das war ein ziemlich weiter Weg, über die Lanzen gelangte man ins Dorf Turnau und dann musste man noch weit in den Maurergraben hinein. Dort gab es auch viele Beeren, aber bei einem unserer Ausflüge, es war im September, überraschte uns ein Kälteeinbruch. Regen und sogar Schnee kam auf. Obwohl wir wegen der Kälte fast kein Gefühl mehr in den Fingern hatten, gaben wir unser Bestes und versuchten, die Eimer möglichst voll zu bekommen.

Als wir endlich daheim angekommen waren, war unsere Mutter sehr erstaunt, dass wir trotz Nässe und Kälte doch so viele der köstlichen Beeren heimgebracht hatten. Diesmal klappte es mit dem Schwarzbeerstrudel zuhause.

Ich habe noch heute den Spruch eines Arztes aus Leoben in Erinnerung, der immer sagte: „Eine Schwarzbeere – ein Liter Blut“ Damit meinte er wohl, dass Schwarzbeeren sehr reich an Vitamin C und Eisen sind und deshalb so gut fürs Blut.

Ein Stern ist vom Himmel gefallen

Als Witwe zurückgelassen mit drei zu versorgenden Kindern und einem halbfertigen Haus hatte es unsere Mutter sehr schwer. In der Gegend um Thörl gab es damals kaum Arbeit, aber zumindest im Sommer konnte Mutter in einem Forstgarten arbeiten, im Winter musste sie stempeln gehen. Heute noch ist mir unbegreiflich, wie sie das damals alles geschafft hat. Die harte Arbeit, jedem Wetter ausgesetzt zu sein und dann noch Neid und Streitigkeiten unter den Frauen machten es nicht leichter.

Nach dem Tod unseres Vaters hat uns Mutter im Vertrauen einmal gesagt, sie würde nie mehr heiraten wollen. Das Schicksal aber wollte es anders. Eines Tages lernte sie einen recht sympathischen Mann, Anton Schönleiber, kennen, der bei der Organisation Todt arbeitete, einer Versorgungsgruppe während des Krieges. Er zog recht bald bei uns ein und unsere Mutter konnte endlich ein wenig aufatmen. Sie war wieder glücklich und wir freuten uns mit ihr.

Eine für mich unglaubliche Geschichte ereignete sich dann im Jahr 1944. Ich war damals 16 Jahre alt und der Krieg tobte noch immer unerbittlich. Im Gegensatz zu den aufgeklärten Mädchen von heute war ich damals in dem Alter sozusagen noch ein unschuldiges Kind, so bemerkte ich auch nicht, dass sich bei meiner Mutter was verändert hatte, sie war vielleicht ein bisschen rundlicher geworden, aber ich dachte mir nichts dabei.

An einem herrlich warmen Apriltag klopfte es auf einmal an unsere Tür. Eine mir unbekannte, aber liebe Frau kam ganz selbstverständlich herein, ging gleich hinein zu Mutter ins Schlafzimmer und holte anschließend einen Krug Wasser aus der Küche, worauf

sie wieder im Schlafzimmer verschwand. Es dauerte eine Weile, da kam sie wieder heraus und meinte feierlich zu mir: „Du kannst jetzt zu deiner Mutter reingehen.“ Vorsichtig und mit pochendem Herzen betrat ich das Zimmer. Da lag meine Mutter im Bett und neben ihr – putzmunter – ein winziges Kindlein im Steckkissen. Ich konnte es noch immer nicht fassen, wo auf einmal dieses kleine Geschöpf hergekommen war. Glückliche und erschöpft sagte Mutter zu mir: „Schau, Herta, das ist dein kleines Schwesterlein“. Sogleich fragte ich, ob ich es angreifen darf und natürlich durfte ich. Ich drückte es ganz fest an mich und es fühlte sich an wie ein himmlischer Zauber, der über mich kam. Mir schien es, als sei ein Stern vom Himmel gefallen. Übrigens meint auch der Philosoph und Naturforscher Paracelsus, dass alles Leben von den Sternen kommt.

Die „wundersame“ Geburt meiner Schwester Annemarie war eines meiner schönsten und aufregendsten Erlebnisse. Heute ist sie 70 Jahre alt und mein Glück, Freude und Trost in jeder Stunde. Wer meine Schwester kennt, gibt mir Recht: Sie lebt, denkt und fühlt für ihre geliebten Geschwister, aber auch für viele, viele andere Menschen, denen sie immer wieder ihre Unterstützung anbietet, Ich wusste es ja gleich: Sie kam von den Sternen, sie ist ein auserwählter Engel.



Meine Halbschwester Erna

Das Ernerl

Mein Bruder Xandl und ich machten oft einen Sport draus, alles Mögliche zu zählen. So kamen wir in unserem Heimatdorf Jauring auf 8 bis 10 Bauernhöfe und 21 oder 22 Schornsteine, über die genauen Zahlen waren wir uns nicht immer einig und es gab deswegen auch kleine Streitereien.

Aber eigentlich wollte ich ja vom Ruhrbauern erzählen, der spielt nämlich am Anfang dieser Erzählung eine besondere Rolle. Im Sommer hatte der Ruhrbauer immer eine Sennerin, die Maria, die auf der Jauringer und der Bürgeralm das Vieh versorgte. Mein seliger Vater hatte, bevor er mit meiner Mutter zusammenkam, mit der Maria ein Kind gezeugt, die Erna, Ernerl genannt. Ernerl war um zwei Jahre älter als ich. Meine Eltern waren damals mitten im Hausbau, da

Nachwort

Über Leben und Arbeit der Herta Heidegger

Herta Heidegger, unsere Herta, kann über ein langes Leben mit erstaunlichen und beeindruckenden politischen Erfahrungen zurückblicken. Sie ist seit Jahrzehnten ein wesentlicher und unverkennbarer Bestandteil der kommunistischen und der demokratischen Frauenbewegung der Steiermark.

Herta wurde am 17. November 1928 in Bruck an der Mur geboren. Nach einer schweren, aber doch schönen Kindheit in Jauring bei Aflenz arbeitete sie als Kindermädchen, Haushaltshilfe und als Verkäuferin in einer Konditorei. Zu dieser Zeit lernte sie ihren späteren Mann, den Angestellten Hubert Heidegger, Laborant im Stahlwerk, kennen und zog mit ihm nach Trofaiach. Hubert und Herta bekamen zwei Söhne, Peter und Paul. Hubert war ein kulturell und politisch gebildeter Kommunist, verankert in der Betriebsorganisation Leoben/Donawitz und später auch gewählter Gemeinderat der Stadt Trofaiach. Hubert förderte die politische Bildung von Herta und ermöglichte ihr durch einen partnerschaftlich geführten Haushalt eine eigenständige politische Aktivität in der KPÖ und bald auch in der überparteilich-fortschrittlichen Frauenorganisation „Bund Demokratischer Frauen“, dem BDF.

Bund Demokratischer Frauen

Schon in den 1950er-Jahren besuchte Herta Frauenkongresse und -veranstaltungen des BDF, vor allem in der Steiermark, aber immer wieder auch in Wien.

Schwerpunkte der politischen Arbeit des BDF bildeten damals die Kämpfe der arbeitenden Frau um wirtschaftliche und gesellschaftliche Gleichberechtigung sowie die internationale Friedensbewegung. Für Herta waren aber nicht nur die programmatischen Inhalte wichtig. Tief beeindruckten sie die vielen BDF-Frauen, die selbst in den dunkelsten Zeiten Österreichs als Widerstandskämpferinnen mutig dem Faschismus getrotzt hatten und die auch nach 1945 aktiv an einer demokratischen Erneuerung Österreichs mitwirkten. Als besondere Beispiele sind hier die langjährigen Vorsitzenden des BDF, Margarete Schütte-Lihotzky und Irma Schwager aus Wien oder etwa Maria Cäsar aus Graz zu nennen.

Es wäre aber nicht unsere Herta Heidegger gewesen, wenn sie dieses Engagement für die Sache des Bundes nicht vor Ort mit ihren eigenen Stärken und ihrer großen Liebe zur Bastelarbeit, zum Kunsthandwerk und zur Schneiderei verbunden hätte. Im Rahmen des BDF der Obersteiermark organisierte Herta mehrere Frauengruppen im Bereich Kapfenberg-Leoben-Eisenerz, in denen die politische Kleinarbeit geschickt mit der Handarbeitstätigkeit der zahlreich erscheinenden Frauen verbunden wurde. Viele gutbesuchte Ausstellungen wurden durchgeführt und die meisten der selbst hergestellten Produkte ließen sich auch gut verkaufen.

Die mit ihnen eng befreundete KPÖ unterstützten die Bund-Frauen in Wahlkämpfen und zum 1. Mai, an dem über viele Jahre hinweg in Handarbeit hergestellte Papiernelken zum Anstecken auf Sakkos und Kleider beigesteuert wurden. Außerdem wurden Zeitungen der KPÖ und die BDF-Zeitschrift „Stimme der Frau“ beworben und kolportiert. Aber auch die Geselligkeit kam bei der vielen geleisteten Arbeit nicht zu kurz: Faschingsbälle und organisierte Weihnachts- oder Geburtstagfeiern sorgten dafür, dass auch das Menschliche im Bund reichlich gepflegt wurde.

Hertas Unermüdlichkeit wurde schließlich in den 1970er-Jahren mit einer Teilzeitanstellung belohnt. Sie war nun BDF-Sekretärin für die Obersteiermark.

In den 1980er-Jahren entwickelte sich der Bund von einer Organisation der arbeitenden Frau hin zum modernen intellektuellen Feminismus. Diese Tendenz führte in den 1990er-Jahren zum organisatorischen Niedergang. Die langjährige BDF-Zeitschrift „Stimme der Frau“ wurde eingestellt. Herta war mit dieser Entwicklung absolut nicht glücklich. Denn mit dem Rückgang des BDF wurde in die kämpferische Frauenbewegung Österreichs eine Lücke gerissen, die bis heute nicht geschlossen werden konnte. Heute gibt es in Österreich nur noch zwei aktive BDF-Gruppen: eine in Wien und eben eine im obersteirischen Trofaiach!

Parteischule Moskau

Ende der 1970er-Jahre wurde Herta eine weitere Würdigung durch die KPÖ zuteil, die einen tiefen Eindruck bei ihr hinterließ. Sie durfte an einem Schulungslehrgang in Moskau teilnehmen. Vier Wochen lang wurde sie dabei gemeinsam mit zahlreichen aktiven Kommunisten aus aller Welt im Moskauer Institut für Gesellschaftswissenschaften in den wissenschaftlichen Sozialismus (Marxismus) eingeführt.

Der Tagesablauf war klar strukturiert: Vormittagsvorlesung, Textstudium, Nachmittagsvorlesung, Diskussion, politische Abendveranstaltungen. Auf dem Lehrplan standen Einführungen in die marxistische Philosophie und Geschichtsauffassung, in die politische Wirtschaftslehre, in die Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung, in Partei- und Sozialismustheorie. Nebenbei gab es zahlreiche interessante Diskussionen mit den teilnehmenden Genossen über Probleme des Friedens und des Sozialismus, abends stellten die internationalen Delegationen mittels Gedichten und Liedern ihre jeweilige Arbeiterkultur vor.

Als belesene Frau war Herta beeindruckt vom hohen Niveau der Ausbildung, von den vielen Begegnungen mit Genossen aus aller Herren Länder, aber auch von der Stadt Moskau, die sie so erstmals besuchen durfte.

Durch die Beschäftigung mit dem Marxismus, mit der revolutionären Weltanschauung und mit der Kapitalismus-Analyse eröffneten sich Herta neue Einblicke in die großen und kleinen Widersprüche unserer Welt und der menschlichen Gesellschaft.

Reisetätigkeit

Ein weiterer wichtiger Beitrag der Herta Heidegger, sowohl zur Vertiefung der Freundschaft zwischen den Völkern als auch zur Hebung von Kultur und Geselligkeit im Umfeld der KPÖ, war ihre Organisation von zahlreichen Gruppenreisen in die Staaten der ehemaligen Sowjetunion und des realen Sozialismus in Osteuropa, einschließlich Jugoslawiens, vereinzelt auch in andere europäische Länder. In den 1980er- und 1990er-Jahren konnten so hunderte Teilnehmerinnen und Teilnehmer den „anderen Teil Europas“ und dessen Menschen besser kennenlernen. Die Reisen wurden von Herta stets vorbildlich vorbereitet, viele Städte und Sehenswürdigkeiten wurden besucht, dazwischen wurde gut gegessen und getrunken und abends wurden meist beeindruckende kulturelle Genüsse geboten. Niemand kam dabei zu kurz – auch dafür sorgte Herta. Noch heute erinnern sich viele ehemalige Reiseteilnehmer an diese tollen Reisen.

Arbeit im Trofaiacher Gemeinderat

Im Jahr 1983 traf Herta ein schwerer Schicksalsschlag: der plötzliche Tod ihres geliebten Mannes Hubert am 15. Februar. Aber auch diese harte Lebensprüfung konnte sie nicht zu Boden zwingen. In der schwierigen Trauerzeit verhalfen ihr ihre verstärkten Aktivitäten für die KPÖ und den BDF zu neuem Lebensmut und politischem Tatendrang.

Jahre zuvor hatte Herta einmal auf einer Leobener KPÖ-Sitzung, halb im Spaß, halb im Ernst, gesagt: „Ich kann mir jede politische Tätigkeit vorstellen – aber in den Gemeinderat würde ich nie gehen...“ In den Vorbereitungen der steirischen Gemeinderatswahl

len 1985 kam es dann doch anders: Karl Rennhofer, damals bereits seit über 30 Jahren für die KPÖ im Trofaiacher Gemeinderat, wollte zu seiner letzten Periode gemeinsam mit Herta kandidieren. Hertas vielfältige und umtriebige Frauen- und Kulturarbeit machte sie damals zur idealen Kandidatin. Die Wahlen wurden siegreich geschlagen, zwei Mandate konnte die KPÖ erringen – und Herta zog in den Trofaiacher Gemeinderat ein.

Herta war eine fleißige und disziplinierte Gemeinderätin. In den 12 Jahren ihrer kommunalpolitischen Arbeit stellte sie zahlreiche Anfragen und Dringlichkeitsanträge zum Wohle der arbeitenden und pensionierten Menschen. Die erste Periode gemeinsam mit dem routinierten Karl Rennhofer, später auch alleine.

Die Jahre nach 1989 waren für eine kommunistische Gemeinderätin keine einfache Zeit. Viele redeten damals vom Tod des Kommunismus. Herta aber wusste: Solange es vor Ort Kommunistinnen und Kommunisten gibt, die mutig für die Interessen der einfachen Leute eintreten, solange lebt die KPÖ und ihre Weltanschauung!

Mahnmal Trofaiach

Ein großer persönlicher Erfolg in der kommunalpolitischen Arbeit der Herta Heidegger war die Errichtung eines antifaschistischen Mahnmals in Trofaiach durch die Stadtgemeinde.

Im Bezirk Leoben gab es während der finsternen Jahre des Nazi-Faschismus auch eine intensive antifaschistische Widerstandstätigkeit, in der die damals verbotene KPÖ federführend war. Auch im Gebiet um Trofaiach gab es Widerstandstätigkeiten, die in den 1940er-Jahren sogar in eine Partisanenbewegung in den Bergen rund um Leoben, Trofaiach und Eisenerz mündeten. Insgesamt 14 aufrechte Trofaiacher, 13 Männer und eine Frau, darunter der auch über die Steiermark hinaus bekannte Sylvester Heider, wurden durch den Terror der Naziherrschaft ermordet.

Schon bald nach der Befreiung 1945 stellte die örtliche KPÖ immer wieder Anträge zur Errichtung eines Mahnmals für diese

Helden. Altbürgermeister Wagner gab dann eines Tages Herta das Versprechen dafür. Woraufhin Herta den damaligen Bürgermeister immer wieder – innerhalb und außerhalb des Gemeinderates – an dieses Versprechen erinnerte. 1996 war es dann endlich soweit – aber es sollte ursprünglich ein Mahnmal ohne direkten Bezug zum Nazi-Terror (!) und ohne die Namen der mutigen Antifaschisten werden! Herta nahm erneut den Kampf auf und nach vielen Interventionen wurden endlich beide KPÖ-Anliegen erfüllt und ein würdiges Mahnmal wurde auf dem Stadtfriedhof Trofaiach geschaffen.

Unterstützung der Parteiarbeit – Wahlkämpfe, Gäste...

Über viele Jahrzehnte hinweg trafen sich die Trofaiacher KPÖ, die Leobener Bezirksleitung und der Bund Demokratischer Frauen mit großer Regelmäßigkeit in Hertas gemütlichem Wohnzimmer in der Nordsiedlung von Trofaiach. Ihre Gastfreundschaft und ihre Kochkünste waren und sind bis heute legendär. Ja, man ist immer wieder gerne zur Herta gekommen – und wenn auch nur auf einen Kaffee.

Nachdem ihre Söhne die elterliche Wohnung verlassen hatten, brachte die KPÖ in Wahlkampfzeiten auch Genossinnen und Genossen, die oft von weit her zur Unterstützung kamen, bei ihr unter. Diese Gäste wurden dann wie selbstverständlich herzlich empfangen und stets gut bewirtet – nicht selten stellte Herta dabei sogar ihr eigenes Bett zur Verfügung: Sie schlief dann ein paar Stunden auf der Holzbank im Wohnzimmer, um frühmorgens wieder für ein herzhaftes Frühstück zu sorgen.

Unermülich im Alter

Nun hat Herta wahrlich ein hohes Alter erreicht. Sie ist heute bereits über 87 Jahre. Aber Herta ist nicht müde geworden. Auch heute noch besucht sie regelmäßig alte Freunde und Bekannte, bringt kleine selbstgebastelte oder gebackene Geschenke mit – und geht nicht nach Hause, bevor sie nicht das eine oder andere politische Gespräch geführt hat. Sie liest viel und hält sich dadurch politisch auf dem Laufenden. Trotz ihres Alters unterstützt sie die KPÖ aktiv bei jedem anstehenden Wahlkampf. Und auf Parteiveranstaltungen sucht sie noch immer intensiven Kontakt mit jüngeren und ganz jungen Menschen. Diese Menschen beeindruckt Herta nicht nur mit ihrem imposanten weißen Haarkranz – nein, auch mit vielen aufmunternden Gesprächen.

Lob der revolutionären Kleinarbeit

Herta Heidegger ist für die KPÖ Trofaiach wie für die Bezirksleitung Leoben ein lebendiges Beispiel für die Notwendigkeit der revolutionären Kleinarbeit. Was wäre aus der steirischen KPÖ geworden, hätte es nicht viele dieser unermüdlischen kommunistischen Parteiaktivisten vor Ort, in Gemeinden und Betrieben gegeben, die Tag für Tag für die KPÖ und ihr Programm einstanden und noch heute dafür einstehen. „Helfen statt Reden“ war für die Herta seit vielen Jahren und Jahrzehnten ein eherner Grundsatz ihrer Tätigkeit. Sie hat sich damit in unserer Partei, aber auch in der politischen Gesellschaft Trofaiachs und Leobens ein hohes Ansehen erarbeitet.

Liebe Herta, wir danken Dir dafür!

Jürgen Enser, Trofaiach, 2015





Herta Heidegger, geb. Graf, Jahrgang 1928, wächst in einer armen Arbeiterfamilie in der Obersteiermark auf. Durch Erlebnisse in ihrer harten, aber doch glücklichen Kindheit und Jugend wird sie sozial sensibilisiert und findet schließlich durch ihre Lebensbeziehung mit dem Kommunisten Hubert Heidegger Eingang in die Welt der Arbeiterbewegung und in die KPÖ. Sie gründet mit Hubert eine Familie und wird in der Folge in der Frauenorganisation BDF aktiv, ab den 1970er Jahren auch als Sekretärin für die Obersteiermark. Nach dem frühen Tod ihres geliebten Ehemannes (1983) wird sie KPÖ-Gemeinderätin in Trofaiach (1985 bis 1997). Nach einem Schulungsaufenthalt in Moskau veranstaltet sie zahlreiche organisierte Reisen in die ehemalige Sowjetunion, in die damals sozialistischen Staaten Osteuropas und in andere Länder. Bis heute ist Herta politisch interessiert und aktiv. Nun hat sie ihre Lebensgeschichte verfasst.